

Illustriertes

Sonntagsblatt



Beilage zum Limburger Anzeiger.

Eva Grund.

Novelle von Martha Grundmann. (Nachdr. verb.)

In einem vornehmen Stadtviertel der sächsischen Residenz stand in einer hübschen Villa an dem breiten Fenster seines Arbeitszimmers, vor das trotz der herrschenden Dämmerung des hereinbrechenden Herbstabends die Vorhänge gezogen waren, der Dichter und Schriftsteller Doktor Gottfried Treumann. Das hübsche, regelmäßige Gesicht des Zweiundvierzigjährigen war blaß und das Zucken der Mundwinkel verriet, daß er sich innerlich in größter Aufregung befand. Mit finsternem Blick spähte er auf die dämmrige Straße hinaus, dorthin, wo am Gitter seines Gartens entlang, eine schlanke Frauengestalt bereits seit geraumer Zeit auf und ab ging. Zuweilen stand sie sekundenlang still, dann schaute sie nach des Dichters Arbeitszimmer empor, nach dem breiten Fenster, hinter dessen Vorhängen verborgen er ihr Tun beobachten konnte.

Dunkler und dunkler ward es im Zimmer, doch er dachte nicht daran, Licht zu machen. Er setzte sich in den Sessel vor seinem Schreibtisch und versank in Grübeln. Die Dame, die draußen vor seiner Villa auf und ab ging, war einst seine Gattin gewesen. Fünf Jahre durch. Seit einem Jahre war er gerichtlich geschieden von ihr. Als er sie geheiratet, hatte er geglaubt, in ihr das Ideal seiner Träume gefunden zu haben. Er hatte sie innig geliebt. Doch nur zu bald war ihm zum Bewußtsein gekommen, wie sehr er sich in ihr getäuscht. Er hatte ihren wahren Charakter erkannt. Vorher war er verblendet gewesen. Ihre Schönheit, ihr bestrickendes Wesen hatten ihn bezaubert gehabt. Er hatte geglaubt, sie sei eine tiefveranlagte Natur, — und sie war das Gegenteil.

Zwei Töchterchen schenkte sie ihm. Hanna zählte jetzt vier, Christa drei Jahre. Doch nur sehr wenig hatte sie sich um ihre Kinder bekümmert. In ihrer Sucht nach Vergnügen und Abwechslung fand sie niemals mehr als ein paar Minuten Zeit für sie. Auch ihn vernachlässigte sie. Sie verstand es nicht, ihm das Heim behaglich zu machen. Wenn sie vor der Verheiratung die glühendste Begeisterung für sein Schaffen als Dichter und Schriftsteller geheuchelt, so gab sie sich, nachdem er ihr Mann, keine Mühe mehr, ihre Interesslosigkeit für seinen Beruf zu verbergen. Er hatte keine verständige Gefährtin in ihr. Dazu war noch gekommen, daß sie zur Verschwenderin wurde, und einen ungeheuren Kleiderluxus trieb. Sie machte Schulden in Menge. Wohl war er reich; sein Einkommen ein hohes. Aber das Geld zum Fenster hinauswerfen konnte er nicht. Bald würde sein Vermögen erschöpft gewesen sein. Er machte ihr Vorhaltungen, verlangte, daß sie sich bessere; überhaupt häuslicher werde. Doch sie hatte ihn ausgelacht und machte weitere Schulden. Zu häßlichen Szenen war es gekommen.

Auch in anderer Beziehung blieb ihr Lebenswandel nicht

einwandfrei. Aus dem eigenen Mann machte sie sich nichts mehr, anderen suchte sie zu gefallen. Mehr als einen Liebhaber hatte sie. Da riß ihm, ihrem Manne, die Geduld. Er sagte ihr, daß er die Scheidung beantragen werde. Sie war gleich einverstanden gewesen und hatte sich nach Berlin zu ihrer Mutter begeben. Die Trennung von ihren Kindern verursachte ihr keinerlei Schmerz. Willig überließ sie ihm beide. Mit welcher Erleichterung hatte er aufgeatmet, als sie fort gewesen aus seinem Hause, um nie wiederzukehren. Dann war die Scheidung erfolgt. Seit einem Jahre war er völlig frei von ihr, und hatte sie bis heute nicht wieder gesehen.

Er seufzte. Ein Grauen beschlich ihn von neuem, dachte er daran, wie Anna, das Hausmädchen vor einer Stunde schreckensbleich zu ihm gekommen und ihm erzählt hatte, daß die gnädige Frau soeben geklingelt habe. Schon von weitem habe sie sie erkannt und sie sei darum auch nicht gegangen, um zu öffnen, bevor sie nicht den Herrn gefragt, was sie tun solle.

Er hatte die Aufregung des Mädchens, das bereits seit mehreren Jahren in seinem Dienst stand, begreiflich gefunden, da es seine frühere Frau kannte und wohl eine Szene fürchtete. Er beauftragte Anna, der Einlaßbegehrenden zu sagen, daß ihr Herr für niemand zu sprechen sei. Sie tat es. Doch erstere entfernte sich nicht. Eine Stunde lang ging sie nun da draußen auf und ab. Was mochte sie wohl von ihm wollen. Geld? Ihre Mutter war reich. Sie deren einziges Kind. Auch er hatte ihr damals eine beträchtliche Abfindungssumme gezahlt, dafür, daß sie ihn freigegeben. Oder kam sie der Kinder wegen? O, seine süßen, kleinen Lieblinge durften nicht mit jener Frau in Berührung kommen. Niemals. Sie hatte sich nie etwas aus ihren Kindern gemacht. Es würde auch heute der Fall nicht sein. Aber was wollte sie dann von ihm, — was nur? ... O, daß er sie nie wiederzusehen brauchte, jene Frau! Was hatte er gelitten ihrewegen. Sie sollte nicht von neuem in sein stilles Leben treten, ihm den Frieden stören. Den heiligen Frieden, der seit einem Jahr in seinem Heim herrschte. Ganz außer sich war er.

Tiefe Finsternis herrschte nun im Zimmer. Draußen brannten die Gaslaternen. Er erhob sich müde und trat aufs neue ans Fenster, um zu erspähen, ob die Verhaftete draußen noch anwesend war. Aber er spürte nichts mehr von ihr. Sie war wohl fort. Würde sie wiederkommen? O, er zweifelte nicht daran, daß sie dies tat. Es galt also, die Augen offen zu halten. In sein Zimmer durfte sie nicht. Leichten Herzens hatte sie damals auf Hanna und Christa verzichtet. Die Kleinen gehörten ihm. Einzig ihm, dem Vater, der sie alles Gute lehrte und sie zu tugend-



Neuer Rettungsapparat für die Besatzung von Unterseebooten.

Die Draeger-Werke in Lübeck haben einen Tauchretter für Unterseeboote konstruiert, der sich in der Praxis gut bewährt hat.

haften Menschen erzog.

Er empfand Sehnsucht nach seinen Kindern, die Liebe trieb ihn in ihr kleines Reich. In das Kinderzimmer, das nach dem Hofe zu lag. Eine ältere Verwandte von ihm, die seit der Schei-

bung von seiner Frau aus Gefälligkeit zu ihm in sein Haus gekommen war, um sich der Erziehung seiner Kleinen zu widmen, saß lesend am Tisch. Hanna und Christa spielten mit ihren Puppen. Aber kaum öffnete sich die Tür, so flogen beide dem Vater entgegen. „Papa, Papa!“ jubelten sie. Er nahm die Kleinste, ein herziges Geschöpfchen mit dunkeln Augen und ebensolchem Haar, auf den Arm. Und die Kleine schlang janzend die runden Armchen um den Hals des Vaters, ihn beinahe erstickend durch ihre Küsse. War Christa äußerlich des Dichters Ebenbild, so glich ihm sein älteres Töchterchen in seiner Weise. Aber auch ihrer Mutter war Hanna nicht ähnlich, und er dankte Gott dafür. Sie glich seiner früh verstorbenen Schwester. Sie besaß deren blonde Locken, sowie ihre herrlichen Bergshmeinnichtaugen. So gemahnte ihn in dem Äußeren seiner Kinder nichts an deren Mutter. Und das war gut.

Endlich als ihn Christa genug geküßt, kam auch Hanna zu ihrem Recht. Auch sie hob er zu sich empor und drückte sie fest an sich, während das rote Pflaumdöckchen ihm Kuß um Kuß auf den harten Mund drückte. Seine Augen leuchteten in seligem Glanz. Hier im Reich seiner Lieblinge war er glücklich. Beinahe wunschlos glücklich. . . So manches Stündchen verlebte er hier. Dann unterhielt er sich mit seiner Verwandten, die die Kinder Tante nannten, wie er selbst es auch tat. Für Anna, das Hausmädchen, war sie Frau Ziller. Auch heute blieb er bis zum Abendbrot in dem hübschen Zimmer, dessen Möbel in Weiß mit Gold gehalten waren. Ein glücklicher Vater. Glücklich in der grenzenlosen Liebe zu seinen beiden Töchterchen.

Später, als sie in ihrem Bettchen lagen, ging er, wie er es allabendlich tat, nochmals zu ihnen, um mit ihnen zu beten und den Gutenachtkuß mit ihnen zu wechseln. „Ein rührendes Bild“, dachte Tante Ziller. Und sie hatte recht.

An diesem Abend konnte Doktor Treumann nicht in Schaffensstimmung kommen. Seine geschiedene Frau trug die Schuld daran. Er wurde den Gedanken an sie nicht los. Als drohte ihm und seinen Lieblingen ein Unheil durch sie, so ahnte er. Draußen tobte seit einer halben Stunde der Herbststurm und schlug klatschend große Regentropfen an die Fensterscheiben. So wohligh durchwärmt, so urgemütlich es in dem elegant und behaglich ausgestatteten Arbeitsgemach des Dichters war, er fröstelte. Vor dem Schreibtische sitzend, starrte er untätig vor sich hin. Noch einmal erlebte er im Geiste die fünf Unglücksjahre seiner Ehe. O Gott, welche Qualen ohne Ende hatten sie ihm gebracht. Er hatte sich vorgenommen gehabt, so wenig wie möglich an diese Zeit zurückzudenken. Und nun hatte das heutige Auftauchen jener Frau wieder alles in ihm in Aufruhr gebracht. Die Uhr kündete mit silbernem Klang die Mitternachtsstunde. Da erhob er sich endlich, um sich zur Ruhe zu begeben. Draußen tobte der Sturm nach wie vor, als sei eine ganze Schar böser Geister los.

Am folgenden Morgen lachte die Sonne wieder. Das herrlichste Herbstwetter herrschte. Frau Sonne meinte es noch einmal recht zärtlich mit den wenigen späten Kindern Floras. Dessenungeachtet durfte Tante Ziller nicht mit den Kindern einen Spaziergang unternehmen, wie sie es sonst täglich tat. Sie mußten im Garten bleiben, der allerdings auch Raum genug bot für die Kinder zum Spielen und Umhertollen. Der Dichter lebte in fieberhafter Unruhe. Kaum, daß er seine Lieblinge aus den Augen ließ. Der Tag verging, ohne

daß seine geschiedene Frau sich von neuem eingestellt hätte. Auch der nächste und übernächste entschwand. Acht Tage gingen herum. Von ihr keine Spur. Da begann er aufzuatmen. Sie war ja wohl längst wieder in Berlin. Und wieder verging eine Woche, ohne daß etwas geschah, das zur Beunruhigung Anlaß gegeben.

Sein Gemüt kam zur Ruhe. Er begann wieder zu schaffen, so fleißig, als müsse er doppelt nachholen, was er während der vergangenen Wochen versäumt. Tante Ziller hatte nun seit einigen Tagen mit den Kindern wieder den gewohnten Spaziergang aufgenommen. Mit glühenden Bäckchen und strahlenden Augen erzählten die Kleinen nach der Heimkehr dann stets dem lieben Papa, was sie Schönes draußen gesehen. Dann drückte der ernste Mann beide wohl an sich und küßte sie still beglückt.

Und wieder flogen die Wochen. Weihnachtens nahte. Die größte Freude konnte Tante Ziller den Kindern bereiten, wenn sie mit ihnen in die Stadt fuhr, um ihnen die reich und bunt geschmückten Schaufenster zu zeigen. Dann kamen diese nicht aus dem Jubeln heraus, so freudig aufgereggt waren sie.

Es war Nachmittags. Schon begann es zu dämmern. Gottfried Treumann saß in seinem Arbeitszimmer, die Hand, die während des Nachmittags fleißig die Feder geführt, ruhte. Er wartete auf seine Kinder, die mit der Tante in der Stadt weilten. So lange blieben sie heute. So lange, daß er ganz ungeduldig wurde.

Schließlich hielt er das Stillstehen nicht mehr aus. Er ließ das Gas aufflammen und ging im Zimmer auf und ab. Seine Ungeduld, sowie die Sehnsucht nach seinen Lieblingen wuchsen. Daneben begann er sich zu ängstigen. Er ahnte Unheil.

Nun vermochte er die Qual des Wartens nicht länger zu ertragen. Er mußte fort, seinen Kindern entgegen; sie holen. Draußen im Vorraum warf er hastig den Mantel über und stülpte den dunkeln Schlapphut auf das volle Haar. Dann stürmte er die Treppe hinab, durch den Garten. Am Gittertor traf er mit der Tante zusammen, die einen ganz erbarmungswürdigen Anblick bot. Sie führte seine Kleinste an der Hand und schien völlig gebrochen. Entsetzen im Blick, so starrte sie auf ihn.

„Tante, um Gottes Willen, wo ist Hanna?“ rief er bestürzt. Und als die sonst so resolute sechzigjährige Dame ihn weiter stumm und wie entgeistert anstarrte, als habe sie die Sprache verloren, da erfaßte ihn eine heiße, eine wahnsinnige Angst.

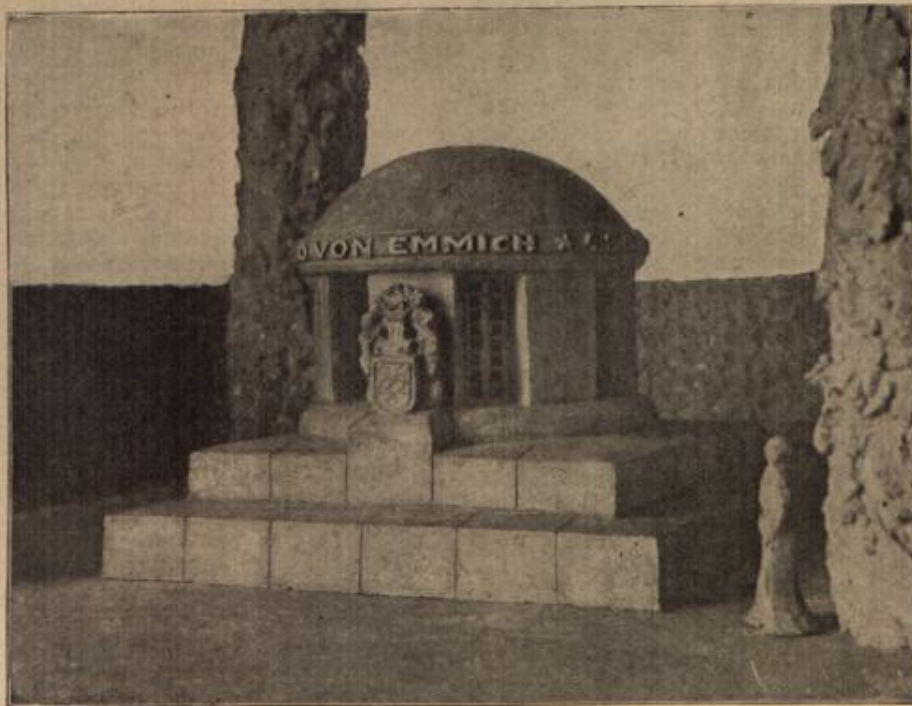
„So erbarme dich doch und sprich“, stieß er heißer hervor, „wo ist mein Kind geblieben? Wo?“

Da sagte sie sich. „Ich bitte dich, Gottfried, verzeihe — ich, — ich kann nichts, wahrhaftig nichts dafür, daß man Hanna entführt. Wir hatten die Elektrische verlassen, und bogen in unsere Straße ein. Dabei mußten wir an einem Auto vorbei. Plötzlich wurde die Türe desselben aufgerissen. Eine verschleierte Dame stürzte heraus und riß Hanna von meiner Seite, schob sie in das Auto hinein, sprang selbst nach. Der Chauffeur war natürlich gedungen. Er fuhr davon in solch rasender Fahrt, sage ich dir. So blühschnell hatte sich das alles ereignet, daß man gar nicht Zeit gehabt hat,

auf die Nummer zu achten. Wohl hab ich in meiner grenzenlosen Bestürzung um Hilfe gerufen. Aber niemand kam. Die Straße war gerade in diesem Augenblick menschenleer. Ich bin dann mit Christa noch einmal zurückgegangen, hab einen Polizisten gesucht und ihm den Vorfall gemeldet. Die Entführerin war natürlich niemand anders als —“



Cand. theol. Elisabeth Pfister, der erste weibliche Pfarrer in der Schweiz (Mit Text.)



Entwurf zu einem Ehrengrabmal für General v. Emmich in Hannover. (Mit Text.)

Sie möchte das Wort nicht sagen, das den Schluß ihrer Schilderung hätte bilden müssen. Sie war der Meinung, er wußte auch so, wen sie gesehen. Seine geschiedene Frau natürlich. Wer hätte auch sonst Interesse an der Entführung des Kindes gehabt? —

Er stand wie erstarrt. Verzweiflung und größte Seelenqual sprachen aus seinen Augen. In seinem Innern tobte ein Sturm, der jeder Beschreibung spottete. Plötzlich riß er seine Kleinsten an sich, ihr süßes Gesichtchen mit heißen Küßchen bedeckend. Dann stellte er das vor Schreck verstummte Kind wieder behutsam zu Boden.

„Wach' mir dieses Kleinod, Tante, damit ich nicht auch noch dieses verliere“, flehte er. Dann stürzte er fort, um selbst der Polizei Meldung zu erstatten. Er vermutete, daß die Entführerin sich mit dem Kinde per Auto direkt nach Berlin begeben. Die Polizei teilte seine Meinung und versprach, alles aufzubieten, um ihm sein Töchterchen zurückbringen zu können. Er schilderte das Äußere seiner geschiedenen Frau und erklärte sich bereit, sofort nach seiner Rückkehr nach Haus eine Photographie seines Lieblings zu schicken. Darauf begab er sich heim. Er verbrachte eine schlaflose Nacht. Nicht Raft noch Ruhe fand er. Christas Bettchen mußte in sein Schlafzimmer herüber neben sein eigenes Bett gestellt werden. Er wollte sein Kind um sich wissen.

Am nächsten Morgen fuhr er nach Berlin zu seiner einstigen Schwiegermutter. Vielleicht daß er von der alten Dame, die er hochachtete und schätzte, da sie den besten Charakter besaß, etwas erfuhre. Die Tochter wohnte ja bei ihr. Das Kind würde sie freilich wo anders untergebracht haben, wo es nicht so leicht zu finden war. Das glaubte er fest.

Seine einstige Schwiegermutter empfing ihn sehr herzlich. Von ihr erfuhr er, daß die Tochter nicht mehr bei ihr wohne. Bereits drei Monate sei sie fort.



General Tozshew,

der Kommandant der 3. bulgarischen Armee. (Mit Text.)

Wohin, das könne sie selbst nicht sagen. Von der Kindesentführung wußte sie nichts. Sie war selbst sehr bekümmert und zürnte der Tochter ihres leichtfertigen Lebenswandels wegen.

Nun begab er sich zu einem berühmten Detektiv in Berlin, seine Dienste erbittend. Alles tat er, was die Auffindung seines Lieblings ermöglichen konnte und vergaß natürlich auch nicht,

eine hohe Belohnung auszusehen. Darauf begab er sich wieder in seine sächsische Residenz zurück, in sein süßes Heim. Er hatte vordem an einem Drama gearbeitet. Jetzt dachte er selbstver-

ständlich nicht an Arbeit und Schaffen, sondern nur an sein verlorenes Kind. Seine ganze reiche Liebe konzentrierte er auf sein jüngstes Töchterchen. Er ließ es kaum noch von sich. Nachts schlief es neben ihm. Jeden Augenblick wollte er Christa sehen können. —

So vergingen einige Tage. Der Dichter sah vergrämt und um Jahre gealtert aus, denn alle Nachforschungen der Polizei und Geheimpolizei waren bisher erfolglos geblieben. Eines

Abends litt es ihn nicht daheim. Er mußte einen Spaziergang machen, um seine Aufregung und Unruhe nur einigermaßen zu bemeistern. Der Stadt zu wanderte er. Ziellos — planlos. Ohne sein Zutun befand er sich plötzlich auf dem Hauptbahnhof; das regste Leben und Treiben herrschte dort, denn das Weihnachtsfest war nahe. Die Reisenden drängten sich fast. Auch er wurde vorwärts geschoben. Am Ausgang der breiten Treppe die zu den Fernzügen emporführte, blieb er stehen. Sein Blick glitt über die Menge, ohne irgendwie oder wo haften zu bleiben. Plötzlich klangen zwei Worte an sein Ohr. Zwei Worte, im Tone jubelnden Glüdes und grenzenloser Angst zugleich aus Kindermund kommend.

„Papa, Papa!“

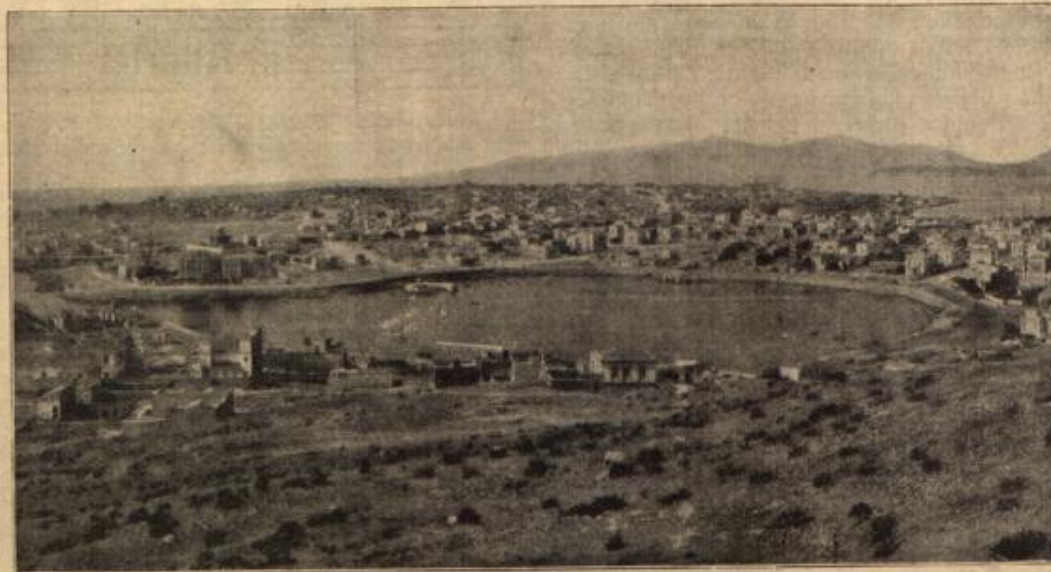
Er fuhr jäh herum. Sein Blick überflog die Menschen hinter und um ihn. Er hatte Hannas Stimme erkannt. Sie mußte in seiner Nähe sein. Aber wo? Wo war sie? Nirgends entdeckte sein Blick die kleine Ruferin. Atemlos vor innerer Erregung schaute er um sich. „Papa, Papa!“ erscholl es von neuem im Tone höchster Angst. Er sah, wie unweit von ihm ein Herr sich mühte, einen kleinen Jungen mit sich fort zu ziehen, der jetzt verzweifelt Widerstand leistete und laut zu schreien begann.



General Zodorow,

der Kommandant der 2. bulgarischen Armee. (Mit Text.)

Im Nu erkannte der Dichter die Situation. Der schlanke Herr war niemand anders als die Entführerin und der Knabe sein Kind, seine herzige Hanna. — Sofort folgte er der als Mann verkleideten Frau. Doch kaum gewahrte sie dies, so ließ sie das Kind los, um sich in Sicherheit zu bringen. Sie entkam. Er aber stand und hielt sein Kind umfassen, das er zu sich emporgehoben



Der Hafen von Piräus, woselbst Ententetruppen gelandet wurden.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.